



## Gran - Chaco Baraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd - Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2,50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos c. l. gro Jahr. Bestellungen wie Geldsendungen richte man an folgende Vertretungen: Deutschland, Holland und Polen: Herrn Pastor E. Händiges, Bismarkstraße 7, Elbing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herrn Max Schowalter, 54 rue d' Illzach Mulhouse, Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatchewan. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Menno-Blatt“ auf obige Adresse.

| 5. Jahrgang |

© Dezember 1934 ©

| Nummer 12 |

# ! Fröhliche Weihnacht' & Gesegnetes Neujahr !

### Von daheim

Von daheim ein Weihnachtsgruß!  
Welch ein Gruß im fremden Lande!  
Über Berg und Tal und Fluß  
Fühlt man süße Liebesbände,  
Wenn der Mütter Weihnachtspenden,  
Wenn des Vaters Christgeschenk  
Botschaft in die Ferne senden:  
Deiner ist man eingedenk!

Von daheim ein Weihnachtsgruß!  
Selbst im rauhen Kriegsgetümmel  
Wärmt es wie ein Mutterfuß,  
Tröstet wie ein Strahl vom Himmel.  
In den öden Feldbaracken  
Stehn die Krieger stillbeglückt,  
Aufzuschnüren, auszupacken,  
Was von Haus die Liebe schickt.

### Gottes Zeit.

Da aber die Zeit erfüllt ward  
sandte Gott seinen Sohn. Gal. 4, 4.

Als die Zeit erfüllt war. Gott handelt stets, wenn die Zeit erfüllt ist. Alle Zeiten sind in Seiner Hand. In Daniel 9 lesen wir, daß der Christus in der 69. Woche kommen sollte. Der aufmerksame Bibelleser konnte wissen, daß die Zeit Seines Kommens da war. Hanna mag darum nicht mehr vom Tempel fortgegangen sein. Auch Daniel hatte aus Jeremia 25, 10 ff erkannt, daß die Zeit der Heimführung Gottes erfüllt sei. Gott selbst bestimmt die Zeiten und Zeitpunkte Seiner Weltregierung. Der Herr Jesus kam, als Israel in jeder Weise verjagt hatte.

Der Herr Jesus kam nicht mit Macht und Herrlichkeit, nicht mit Königswürde, nein, Gott und Mensch, Alter und Neuer Bund, Himmel und Erde, sie begegneten sich in einer armen Krippe. Er kam wie einer aus unserm Geschlecht, ein Mensch wie wir. Nur als ein Mensch konnte Er



Und

Er heißt:

Wunderbar, Rat,

Kraft, Held, Ewig-Vater

Friedefürst. Jesaja Kap. 9, 6.



Menschen erlösen.

Diese Weihnachtsbotschaft ist eine köstliche Botschaft, die in Wirklichkeit alle Furcht aus dem Sündenherzen vertreiben, und mit herzlichem Vertrauen zum heiligen Gott erfüllen kann. „Fürchtet euch nicht! euch — den Menschen, nicht den Engeln — ist heute der Heiland geboren.“ Die erste Weihnachtsbotschaft war nur kurz, aber sehr inhaltsreich. Der Herr Jesus kam und ging den in Psalm 22; 69; 109; Jesaja 53 usw. bezeichneten Weg. Er erwartet nun von den Seinigen, daß auch sie Ihm auf diesem Wege folgen.

Auf Weihnachten folgt Sylvester, Jahresluß, wo die Rechnungen überall ausgeglichen und in Ordnung gebracht werden. — Dann beginnt das neue Jahr, wo wir mit allen Kindern Gottes und die es noch werden sollen auf dem ganzen Erdenkreis vereint die Gebetswoche anberaumen wollen. Wenn alles zwischen Bruder und Bruder, Schwester und Schwester, Nachbar und Nachbar ausgeglichen und in Ordnung gebracht worden ist, dann, aber auch nur dann kann sich Gott zu un-

### ein Weihnachtsgruß!

Von daheim ein Weihnachtsgruß!  
Nächte wach die Mutterliebe,  
Weil sie treulich sorgen muß,  
Daß nicht eins vergessen bliebe.  
Hunderttausend Küsse gerne  
Schlöße sie der Post mit ein,  
Daß ihr Liebling in der Ferne  
Spüren soll: Ich denke dein!

Von daheim ein Weihnachtsgruß!  
Heil'ge Nacht mit deinen Kerzen,  
Warum laßt kein Festgenuß  
So wie du der Menschen Herzen?  
Warum rühst du stets mich wieder,  
Daß ich selig meinen muß?  
Sind nicht deiner Engellieder  
Von daheim ein Weihnachtsgruß?  
Karl Gerold.

fern Gebeten bekennen. „Bergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wenn unsere Stellung zum Herrn geordnet ist, dann läßt sich das vorher Erwähnte auch ordnen.

Und wenn wir an der Schwelle des Neuen Bundes eine kleine Schar finden, die sich durch Gesetz und Propheten zum Warten auf das verheißene Heil hatte erziehen lassen, und wenn heute in Russland und auch in andern Ländern Kinder Gottes sehnsüchtig auf den kommenden Herrn warten, soll diese Schar nicht noch größer werden? Ja, sie soll es, und Gott sei Dank, sie wird so groß werden, daß sie den Herrn herabziehen wird.

Der Charfreitag der Gemeinde Jesu Christi hat bereits angefangen. Durch die Leiden der sieben Siegel und der sieben Posaunen werden die Kinder Gottes jedenfalls vorbereitet und wenn die Zorneschalen ausgegossen werden, dann ist die Gemeinde aller wahrhaft Gläubigen jedenfalls schon droben bei dem Herrn.

Mit freundlichem Weihnachts- und Neujahrgruß  
Euer N. Wiebe.

# Gemeinde Schule Haus

## Die gute neue Zeit.

Vor 5 Jahren las ich im „Vorwärts“ einen Aufsatz in Plattdeutsch unter der Überschrift „De gode ohle Tit“. Der Schreiber reichte in dem Artikel das Gute aus der alten Zeit auf, das auf religiösem Gebiet einst war wie z. B. die sonntäglichen Versammlungen, Gesänge und Gebete am Vormittag. Es sei dieses eine gute alte Zeit gewesen.

Doch unsere erwachsenen Kinder hatten damals fast gar nichts. Die Jugend plante, wie sie ihre Zusammenkünfte nachmittags und abends ausnützen wollte. Wenn heute manche Alten von „de gode ohle Tit“ lesen, dann denken sie an ihre Jugendzeit zurück wie sie dieselbe verlebt haben, da ihnen wenig religiöses Leben geboten wurde. Man lebte vielfach nur der Sünde, dessen man heute sich schämen muß, daran zu denken. Nein, das war keine gute alte Zeit.

Heute bietet man bei uns der Jugend schon etwas anderes. Sonntagschule und der Jugendbund sind allgemein eingerichtet. Es rafft sich eine Schar Jugendlicher auf als Kämpfer gegen den Alkohol, Nikotin und Fleischeslust. Sie kämpfen gegen diese Sünden an, um in Keuschheit und Keuschheit zu leben. Um aber erfolgreich diese Laster zu bezwingen, braucht die Jugend Kraft von oben und das unterstützende Gebet der Väter und Mütter. Wird dieses beachtet werden, dann muß unsere Jugend den Sieg behalten.

Als Feldmarschall von Hindenburg den Sieg bei Tannenberg gewann, dachte er an die Gebete in der Heimat, die ihm geholfen hätten. Ein Buch Hitlers trägt den Titel „Mein Kampf“. Ungefähr 60 Millionen Menschen stehen heute in Deutschland hinter ihrem Führer und wollen ihm zum Siege verhelfen.

Väter und Mütter, tun wir unsere Pflicht und treten wir für unsere Jugend ein! Ein Mann Gottes sagte einst: „Was die Jugend in der Gegenwart ist, das werden die Gemeinder in der Zukunft sein.“ Beten wir auch für unsere Jugend, damit sie das Deutschtum nicht überschätze und das Christentum in den Hintergrund stelle, denn es liegt auch hierin eine große Gefahr. Wenn die Jugend Christi Fahne nicht hoch halten wird, so muß sie eines Tages an der Klippe zerbrechen. Wir Eltern haben darüber zu wachen und nicht nur für uns selbst zu leben, denn wir sollen einst Rechenschaft ablegen. Möchten unsere Kinder in späteren Jahren erzählen können, daß ihre Eltern sie in der Jugendzeit auf richtige Bahnen brachten, das wird für uns eine herrliche Belohnung sein!  
Rosenfeld. Friedrich Kliever.

## Der 25. November.

(Philadelphia)

Zur Erinnerung an unsere wunderbare Befreiung aus dem slavischen Sowjetrußland, dessen Datum auf den 25. November, 1929, also vor 5 Jahren fällt, beschloß auch unsere kleine Ortsgruppe, den denkwürdigen Tag möglichst festlich zu gestalten.

Der Vormittag diente einer öffentlichen Versammlung, die unter dem Zeichen des Festes stand. Von den Rednern

wurde auf die wunderbare Hilfe Gottes in unserer damaligen großen Not hingewiesen. Zur Verschönerung und Abwechslung trugen etliche passende Lieder unsers Chores und einige Gedichte bei.

Der Abend fand wiederum fast alle Bewohner unserer Stadt im Saale des Koloniesgebäudes beisammen. Dieser war von einer Gaslampe hell erleuchtet, die mit ihrem Summen an die gemütliche, russische Teemaschine erinnerte. 5 Tische waren mit Gebäck und Tee besetzt. Unser Ortsleiter, Hr. S. Janz machte eine kurze Einleitung und nun begann der eigentliche Abend. Er wurde neben einem gemütlichen Mahl ausgefüllt, indem jugendliche Gedichte deklamierten, der Chor Lieder vortrug und einige Mitteilungen über die Rettung gemacht wurden.

Herr Gms, ein früherer Dampfmühlensbesitzer aus Südrußland, berichtete über seine gefährvolle Flucht über die Amurgrenze nach China. Nachdem er mit Familie zusammen den Häschern der G. P. U. in die Hände fiel und zum Todeskandidaten gestempelt war, gelang es ihm, zu entkommen und erst zum zweiten Male gelang die Flucht.

Frau Wiens teilte uns in bewegten Worten mit, wie sie aus Moskau über die Grenze mit drei Kindern entkam, während die G. P. U. ihren Mann in der Gefangenschaft zurückhielt. Im Flüchtlingslager Hammerstein starben zwei ihrer Kinder, aber immer tröstete sie sich damit, daß bald ihr Mann nachkommen müßte. Doch bald erreichte sie die Trauerbotschaft, daß er im Moskauer Gefängnis gestorben sei. Fast war der Schlag zu hart, doch der Herr half tragen.

Herr Rahn, ein wohlhabender Landwirt aus Sibirien erzählte über seine Rettung mit all seinen Angehörigen; während viele Eltern ihre Kinder teilweise zurücklassen mußten, wurden alle seine Angehörigen gerettet.

Auch wurde an diesem Abend mitten in unserer Freude der bedrängten Brüder in Rußland gedacht, die noch immer so unfähig schwer zu leiden haben, während wir hier so frei leben dürfen.

Das junge Ehepaar P. Löwen trug einige Lieder auf Zuharmonium und Geige vor. So zeigte der Zeiger der großen Wanduhr bereits 10. 30 Uhr, als unsere Gesellschaft von 65 Seelen endlich aufbrach.

In ähnlicher Weise ist dieser wichtige Tag wohl überall in unserer Kolonie gefeiert worden. Möchte er uns stets im Gedächtnis bleiben!  
N. S.

## Bethesda-Krankenhaus.

### Unsere letzten Erlebnisse und unser Befinden im Hospital.

Es ist bald wieder ein Jahr verflossen und wenn man auf daselbe zurückschaut, so war es recht kurz. Wenn aber alles Durchlebte erwogen wird, so sind doch gewisse Eindrücke zurückgeblieben. Meine Erfahrungen im Leben sind ja von Bedeutung und dieses müssen wir auch hier feststellen. Der himmlische Vater hat uns auch in diesem Jahre getragen, beschützt und beigegeben. Wir durften nicht über Arbeitslosigkeit klagen, sondern hatten vollauf zu tun, zu Zeiten weniger, aber recht oft waren wir mit Arbeit überhäuft. Wir müssen sagen: „Es hat doch

gut gegangen.“ Wir haben darnach gestrebt, nach Möglichkeit unsere Aufgaben zu erfüllen. Wie weit es gelungen ist, bleibt offen stehen.

Vor einem Jahr zurück hatten wir noch mit dem Malaria = Fieber zu tun. Diese Periode hielt fast ein Jahr an. Es waren recht schwere Tage, denn diese Krankheit schwächt den menschlichen Körper derart, daß man allen Mut zur Arbeit wie überhaupt zum Leben verliert. Wir hatten entsprechende Medizinern; bei schweren Fällen kamen uns auch Militärärzte zur Hilfe. Unsere Krankenschwestern, die bis heute noch den Arzt vertreten müssen, haben nach Möglichkeit ihre Aufgaben erfüllt und manchem Leidenden Linderung bieten können. Heute sind Fieberanfalle nur noch eine große Seltenheit. Es sind sogar nur vereinzelt Folgen geblieben. Wir sind dem I. Gott dankbar, daß Er auch in diesem Sturm die Hand über uns gehalten hat. Als das Malariafieber am schärfsten auftrat, schauten wir dunkel in die Zukunft.

Heute haben wir wieder ein Leiden, mit welchem wir zu kämpfen haben und das sind die Augen. Bei der Atklimatisierung hatten wir unter anderm auch recht schwer an Augenentzündungen zu leiden. Dieses übel ist ja auch größtenteils überstanden, aber was wir heute in Angriff nehmen müssen, ist das Trachom. Viele unserer Bürger wurden ja schon in Deutschland deshalb für Kanada zurückgestellt. Es ist ja dieses nicht ein Leiden, das unheilbar ist, aber es muß, wenn es beseitigt werden soll, ernstlich damit gearbeitet werden. Da wir bis heute noch keinen eigenen Arzt haben, so kommt uns unsere fürsorgende Regierung entgegen und schickt von Zeit zu Zeit einen Augenspezialisten von der Front her, welcher von Dorf zu Dorf fährt, jeden Bürger untersucht, die Krankheit feststellt, Anordnungen erteilt und schwere Fälle behandelt. Es sind in dieser Beziehung schon recht erfreuliche Resultate zu verzeichnen. Alles dieses geschieht unentgeltlich.

Ob wie notwendig wir einen ständigen Arzt haben, sehen und fühlen wir alle Tage mehr und mehr. Wir stehen auch in Verbindung mit einem Arzte in Europa und erwarten mit jeder Post eine für uns beruhigende Nachricht. Wären wir materiell stärker, so hätte diese so wichtige Frage für uns schon längst eine Lösung gefunden.

Was uns heute noch viel Sorge macht, ist der Umstand, daß wir aus Deutschland so gerne manches Notwendige, besonders Medizinern, beziehen möchten, aber der starken Geldentwertung wegen können wir recht wenig anfangen. Ich erinnere mich noch recht gut, als einmal unser geschätztes Hospital in Muntau (Süd = Rußland) eröffnet wurde. Diese Anstalt wurde dann reichlich auch von Privatpersonen unterstützt. Wie dankbar können die Menschen sein, die weder einen Arzt noch ein Krankenhaus brauchen, aber wer ist da geschützt? Wie gut ist es doch dann, wenn zur Zeit einer Krankheit oder eines Unglücksfalles ein Krankenhaus da ist, wo man Hilfe findet, besonders an so einem abgelegenen Orte, wie wir ihn haben. Sollte auch im Auslande jemand die Aufgabe haben, in besonderer Weise an unser Krankenhaus Bethesda zu denken, wir wären auch für die kleinste Hilfe herzlich dankbar.

Eine Jahresrechnung wie im Vorjahre kommt ja später noch speziell nach Neujahr. Im „Christlicher Bundesbote“ lasen wir über unser Hospital folgende Notiz:

# Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran = Chaco Paraguay Süd = Amerika

Losung:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,  
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.  
Kämpfe den guten Kampf  
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlpruch:

Einen andern Grund kann  
niemand legen außer dem,  
der gelegt ist, welcher ist  
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im östl. Paraguay bis 1. Januar, 1935 — 10 Pesos c. l. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

1. Jahrgang

Philadelphia, Dezember 1934

Nummer 6

## Belehrendes

### Die goldene Stadt.

Von R. Schenck.

(Schluß).

In einem dunklen Abend gingen beide, Arm in Arm, den Feldberg hinauf spazieren. Untermwegs fragte Elisabeth ihren Begleiter:

„Sag' Walter, wirst Du mich einmal wirklich heiraten?“

Jener, betroffen, danach belustigt, erwiderte:

„Füllt unsere Liebe nicht Dein ganzes Dasein aus? Ist Dir die Stunde unseres Beisammenseins göttliches Gnadengeschenk, warum preßiert es so, an Zukunftsfragen zu rühren? Die Gegenwart gehört uns Menschen, die Zukunft den Göttern.“

„Also kannst Du und willst Du mir kein Versprechen Deiner Treue geben?“

„Kannst Du — willst Du — freilich will ich. Liegt nur an der Alleinigkeit, daß Du mir einen einmaligen großen, sichtbaren Beweis Deiner Zuneigung und Liebe schenkst.“

Schweigend schritten beide den Feldberg hinauf.

„Und Gott?“

Elisabeths Stimme klang verschlagen.

„Gott, immer Gott, und vergißt die Seligkeit des Augenblicks, Elisabeth.“

In der Ferne funkeln in langer Reihe die Brückenlichter der Stadt R. Merkwürdig — sie muß daran denken, wieviel Laster und Verbrechen hinter jener gleichenden Lichterkette sein Unwesen hat; hinter schreiender Lichtreflexe feiern Hoffartigkeit und Wollust Triumphe. Ihr kommt in den Sinn: „Sodom“. Eine Frage dämmert in ihr auf: Walter, führt vielleicht auch unser Weg nach einem Sodom?

Da fühlt sie, daß sie kraftlos wird, und die Frage, warnend heraufgestiegen versinkt unausgesprochen in ihres eigenen Busens Abgrund. Eine sternenhelle Nacht liegt über dem einsamen Feldberg, und Walter und Elisabeth sind allein.

Zwölf dumpfe Schläge hallen vom Turm; es ist die Stunde der Witternacht. Eben ist ein Lichtschein in Elisabeths Stübchen aufgeflammt; sie ist heimgekehrt. Ein



Jesus

Er

wird Sein

Volk selig ma-

chen von ihren Sünden.

Evangelium Matthäus 1, 21.



... tiefes Entsetzen liegt auf den Zügen ihres Gesichts; die letzten Stunden werfen dunkle, unheimliche Schatten und verdüstern zwei helle strahlende Augen. Schwerfällig tastet sie sich zu ihrer Ruhestatt, daselbst ihr Körper wie leblos danieder sinkt. Doch ein Grauen übermannt sie, sie kann nicht schlafen. In der entzündeten, aufgeregten Phantasie heßt ein furchtbares Bild das andere. Da paßt sie plötzlich eine Szene, die einmal von erschütternd realer Wirklichkeit war: Meta! Heute versunken in ein ruheloses Dinnenleben. Sie kann das ganze Bild in seinen Einzelheiten konstruieren, nein, vielmehr es tut es selber, und plötzlich hört sie noch einmal jedes Wort, das über Meta gesprochen wurde, damals in der kleinen Ebenezer = Gemeinde. Unwillkürlich, wo der Name Meta erscheint, hört sie scharf ihren eigenen Namen. Ihre Nerven fiebern in der Stille einer erbarmungslosen Nacht. Sie sieht den ergrauten Prediger dort oben auf erhöhter Plattform, von den Gemeindeältesten umgeben. Laut liest er das Kapitel 1. Kor. 5, 1 — 13. Dann erhebt er sich und mit zitternder, fast gebrochener Stimme ruft er in die Versammlung:

„Unsere Schwester Meta — eine schwere Entscheidung ist zu treffen. Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Tief ergriffen von diesen Worten lauschte die Gemeinde. Danach fuhr er fort:

„Wir können sie aus eigener Machtvollkommenheit nicht verdammen; wir alle haben ihr längst und herzlich verziehen. Satan ist mächtig; er gleicht einem Löwen, und seine Pfoten sind mannigfach. Aber die Tatsache ist doch nicht fortzulugnen, daß Meta Schande über den Namen des Heilandes, über die heilige Gemeinde Gottes und somit über uns alle

brachte. Durch ihre Tat ist des Herrn Name entehrt worden. Als gehorsamer Diener Christi darf ich euch darum den Willen Gottes nicht verschweigen, der besagt:

„Tut von euch selbst hinaus, wer da Böses tut.“

„Ich möchte, daß wir uns alle unter den Gehorsam stellen, indem wir als Menschen dem Menschen vergeben, aber dem Willen des heiligen Geistes Folge leisten.“

Da erhob sich ein Bruder und stellte den Antrag auf ihren Ausschluß. Als es zur Abstimmung kam, in der jeder seinen Willen zum Ausschluß zu bekunden hatte, der naturnotwendig einstimmig sein muß, erhob auch Elisabeth ihre Hand. Das Unrecht, das Meta getan hatte, schien ihr ungeheuerlich. Unvergeßlich die darauffolgende Gebetsstunde, in der heiße Fürbitte für die verlorene oder doch abtrünnige Seele erfolgte.

Elisabeth lauschte. Das war ihr Schicksal. Soll ihr Walter Geld geben, damit sie dem drohenden Schicksal entfliehen kann? Nein. „Dirne!“ ruft sie sich zu; aber diese Entehrung empfindet sie noch schmachvoller. Im Nebenzimmer schlafen die Eltern; sie weiß sich im Besitz ihres unerschütterlichen Vertrauens. Dieser Gedanke läßt sie in sich zusammensinken.

„Gott“, ruft sie; doch wie metallisch hohl das klingt. Wenn sie die Augen schließt, erscheinen Masken, die mit fürchterlichen Grimassen auf sie eindringen. Jeder Ausweg ist verschlossen, das Verhängnis dichtet sich und ballt sich über ihrem Haupte. Sie kann nicht mehr im Lichte stehen. Der Eltern Blick wird sie töten.

Das Licht der Kerze geht langsam zur Neige; sein unruhiges Flackern flündet es an. Da plötzlich fiel Elisabeths Blick noch einmal auf das Bild, das sie selbst verächtet hat, und es ist ihr, als wäre demselben irgendwie Leben eingehaucht worden, denn es beherrscht kühl und streng den halbdunkeln Raum.

Angst steigt auf, steigt höher und höher... Das Bild muß von der Wand.

Am nächsten Morgen fanden die Eltern Elisabeth, ihre Tochter, tot auf. Sie hatte selbst Hand an sich gelegt. Zu ihren Füßen aber lag, zerrissen und zerfetzt — die „Goldene Stadt.“

— Ende. —

## „Seid eurer Väter wert!“

Von Lehr. F. Kiewer, z. Z. in Deutschland.  
(Zum 18. Januar, 1935.)

Alles, was wir sind und haben und alles, dessen wir Jugendliche uns, wenn auch nur noch blaß aus guten alten Zeiten in unserer früheren Heimat von drüben erinnern, ist ja für uns das „Erbe der Väter“, und wenn wir uns als Jugend immer wieder das Mahnwort des großen deutschen Dichters, J. W. v. Goethe, vorhalten, „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ so wollen wir dabei in erster Linie an das geschichtlich gewordene Mennonitentum denken. Werden wir uns dieser so wichtigen Aufgabe und der Verantwortung vor der Geschichte unserer Glaubens- und Stammesgemeinschaft bewußt und handeln wir darnach beim Aufbau unserer Ansiedlung! Wir sind verpflichtet, das Erbe der Väter zu übernehmen und ihr Werk fortzuführen. (Siehe Menno-blatt Nr. 12, 1934). An uns Jugend wird es in erster Linie liegen, ob die Entwicklung des preußisch-russländischen Mennonitentums im fernen Chaco seine Fortsetzung finden kann oder nicht, wenn heute auch noch die wenigsten von uns aktiv an dem Aufbau der Kolonie mitwirken können. Aber schon in 5-10 Jahren werden die meisten von uns aktive Mitglieder der Gesellschaft sein. Was wir heute tun können und tun sollen, ist, uns im Sinne einer „kämpfenden Jugend“ zu erziehen und erziehen zu lassen für die auf uns wartenden Zukunftsaufgaben.

Und wenn nun am 18. Januar vom Jugendbund der ganzen Kolonie Erinnerungsfestern an die Geburtsstunde des Mennonitentums veranstaltet werden, dann wollen wir als Jugendliche eingedenk der obig erwähnten Mahnung den festen Entschluß fassen: „Ich will mich in meinem ganzen Leben meiner Väter wert erzeigen und an der Weiterentwicklung des Mennonitentums nach Kräften und Fähigkeiten mitwirken!“

## Berichte

### Schiller = Feier.

#### Ortsgruppe Schönwiese.

Am 10. November des Jahres 1759 wurde zu Marbach (Württemberg) Johann Christoph Friedrich von Schiller geboren. Er sollte später einer der größten Dichter des deutschen Volkes werden. Anlässlich dieses demwürdigen Tages feierten wohl alle Ortsgruppen des Fernheimer Jugendbundes den 175. Geburtstag unseres so berühmt gewordenen Schillers.

In einem Vortrag wurde uns der ganze Lebenslauf vom Geburts- bis zum Todestage und die damit verbundenen Freuden und Leiden Schillers klar wiedergegeben. Schon in seiner Jugend erwachte in ihm, trotz mancher Krankheit die Neigung zum Dichten. Und wie bewunderungsvoll schauen wir heute noch auf seine gewaltigen Geisteswerke, die er teilweise schon als Jüngling schuf. Dieses alles aufzuzählen ist hier unmöglich, aber etliche seiner Balladen und Gedichte wurden von einigen Jugendlichen mit voller Begeisterung deklamiert. Der auferstehende Zuhörer wird durch diese Gedichte einen

kleinen Einblick in die große Gedankenwelt Schillers gemacht haben.

Doch als der Vortrag sich seinem Ende näherte, legte sich ein gewisser Ernst, wie mit Trauer gemischt auf das Gesicht des Vortragenden, denn er kam auf den Tod Schillers zu sprechen. In ergreifenden Worten verstand er es, die Worte „Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell“ (die aus „Das Lied von der Glocke“ stammen), auszuführen. Der Tod schreckt auch vor Geistesgrößen nicht zurück.

Am 9. Mai des Jahres 1805, um 3 Uhr nachmittags, wurde Friedrich von Schiller aufgebahrt. In ihm verlor unser deutsches Volk einen, seiner bedeutendsten Männer.

Der Schluß dieser schlichten, aber eindrucksvollen Feier wurde mit einem Doppelquartett „Holder Friede, süße Eintracht“ abgerundet.

David Boschmann.

## Väterlicher Besuch in Waldesruh.

Großartig freute sich unsere Jugendgruppe auf den zum 26. November angemeldeten Besuch von der Bundesleitung. Am besagten Datum war alles in größter Spannung, ob der in der Nacht eingetroffene Regen den Besuchern den Plan nicht zerrissen haben würde. Doch die Augen der wartenden Jugend strahlten leuchtender, als ein Pferdewerkzeug mit den ersehnten Gästen längst der Straße dahergefahren kam.

Pünktlicher als sonst versammelte sich die Jugend in dem grüneschmückten Schulsaal, wo ein freundliches Begrüßen der Bundesleitung durch die Jugendbündler das herzlichste „Willkommen“ bekräftete. Nach der Einleitung von einer Jugendbündlerin mit Lied und Gebet erklärte unser Leiter, Br. K. Both, den Zweck des Besuchs und erteilte den Gästen das Wort.

Bundesleiter, Herr J. Legiehn, sprach über Jesaja 57, 15 von dem großen, erhabenen und heiligen Gott. Er verstand es, den religiösen Vortrag wissenschaftlich und fesselnd zu gestalten, indem er eingehend über die Größe, des unermesslichen Weltalls sprach; und wieviel größer müßte dann der Schöpfer dieses großen Werkes sein. Wenn der große Gott bisher nicht groß war, dem muß er jetzt doch groß geworden sein.

Lehrer P. Klassen brachte der kämpfenden Jugend den kämpfenden David, der es mit dem Riesen Goliath anfaß, zum Vorbilde. Der Redner betonte, daß man mit dem vorhererwähnten, großen Gott zusammen jeglichen Kampf für Gott aufnehmen müsse. Auch dann, wenn mal ein „Riese Goliath“ in den Weg tritt. Um solchen Kampf siegreich zu führen, besüerte man Kampfesmut und größter Entschlossenheit. Herr Klassen nannte uns verschiedene Goliaths, die christliche Jugendbündler unbedingt bekämpfen müßten.

Nach den Vorträgen wurde noch eine freie Unterhaltung mit Beantwortung etlicher, in den Fragekasten eingelaufener Fragen anberaumt.

Nach dem Vortrag etlicher, neu-eingeübter Lieder durch den Jugendbundschor, bewies man der Bundesleitung durch ein allgemeines Aufstehen den gebührenden

Dank für den Besuch. Mit Lied und Gebet, in welchem der Jugendarbeit gedacht wurde, schloß der Abend ab.

Mit freundlichem Gruß an die Bundesleitung und alle Leser der „A. Z.“  
Willy Both.

## Besuch

### in Lichtfelde = Rosenfeld.

Ich will versuchen kurz mitzuteilen, wie wir den Abend des 30. November verlebten. Unser Bundesleiter, Herr J. Legiehn, Schönwiese und dessen Gehilfe, Herr P. Klassen, Rosenort, hatten sich auf etliche Tage von ihrer Wirtschaft losgemacht, um andere Jugendgruppen zu besuchen. So trafen sie denn am 30. November hier in Lichtfelde ein.

Zuerst sprach Lehrer Klassen über „Kind sein“ und „wie wichtig es ist, Eltern zu haben.“ Könnten wir uns bemühen, allem Gehörten nachzukommen, dann dürften unsere Eltern weniger Sorgen um uns haben.

Dann hörten wir von Lehrer Legiehn über „Deutschtum“. Zu schnell war mir dieser Vortrag zu Ende, denn ich interessiere mich für Deutschum und deutsche Tugenden. Möge der liebe Gott Gnade schenken, daß wir es nie vergessen möchten, was unser deutsches Mutterland für uns getan hat.

Zuletzt wurden uns noch etliche Fragen gestellt, die wir nach Möglichkeit beantworteten. Nun wurde den beiden Herren ein warmer Dank für die Bemühungen gebracht. Unser Wunsch ist, daß sie auch in 1935 wieder solche freie Zeit finden, um in den übrigen Ortsgruppen Fortsetzung zu machen mit den Besuchen, denn wir sehen es klar, daß sie Liebe zur Jugendsache haben. Abtram Anruh.

## Zeit und Ewigkeit.

Ein munteres Bächlein schöß im Übermut durch Felsgeröll und enge Schluchten abwärts. Bald zogen seine Wellen ruhig durch liebliche, grüne Landschaften, bald wieder stürzten sie in kleinen Wasserfällen steile Felsabhänge hinunter, daß der Gischt hoch emporspritzte.

Blötzlich ändert sich die Landschaft. Nachdem das letzte Gebirge verschwunden ist, breitet sich eine weite Ebene aus und in der Ferne zeigt sich dem Blick das unendliche blaue Meer. Langsamer und ruhiger fließt nun der inzwischen breitere Strom majestätisch dem Meeresufer zu, bis seine klaren Wellen sich mit den grünlich-blauen Wasserwegen des Ozeans vereinigen, wo sie nun eine andere Bestimmung haben sollen.

Mein I. junger Freund! Was sagt uns dieses Bild? Der Strom ist die Zeit, das Meer die Ewigkeit. Während Du diese Zeilen liest, steht das alte Jahr im Begriff, in den Ozean der Ewigkeit zu münden. Damit ist wieder ein Abschnitt Deines Lebens mit seinen Freuden und Leiden, mit mancherlei Erfolgen oder Enttäuschungen dahin, und Du kommst dem Endziel Deines kostbaren Lebens näher. Bist Du ruhig bei diesem Gedanken? Schenke Jesu Dein Herz und Du hast das beste Los gezogen für Zeit und Ewigkeit. R. S.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

— „An anderer Stelle finden die Leser einen recht interessanten und lehrreichen Finanzbericht über das Krankenhaus in Fernheim, Paraguay. Wenn wir nicht irren, so beträgt ein Peso in amerikanischer Währung etwa 50 Cents. Aber auch, wenn man die Zahlen demgemäß um die Hälfte reduziert, so muß man doch staunen über die Leistungen: Einnahmen in einem halben Jahr im wilden Chaco über 10 000 Pesos! Ein Inventar von mehr als 50 000 Pesos. Der Posten „Gaugierung der Redaktionskommissionen. Pesos 830, 00“ erscheint verhältnismäßig sehr hoch; bedeutet doch wohl etwas anderes als was man hier darunter versteht. Es wurden 122 Patienten in diesem halben Jahr verpflegt; unter diesen waren sogar 43 Regierungs-Beamten aus Muncion. Offenbar schätzt man die Bedienung, sonst würde man nicht die größere Stadt verlassen, um in der neuen Kolonie Pflege zu suchen.“

Zum obigen Zitat seien zur allgemeinen Kenntnis einige Punkte erläutert und zurechtgestellt. Ein Peso sind nicht 50 Cents, wie man drüben annimmt, sondern in 1930 war ein Dollar 40 — 50 Peso, während heute der Dollar schon von 200 — 260 Pesos im Wert steht. Ferner darf man unter den 43 Regierungsbeamten nicht etwa Patienten verstehen, die hier kuriert wurden, sondern in Ermangelung eines Hotels in Philadelphia, waren verschiedene Offiziere oder Ärzte aus der Armee hier zeitweilig in Kost und Logis.

Hiermit beschließe ich meinen heutigen Bericht in der Hoffnung, daß der Herr auch weiter mit uns sein wird in diesem so wichtigen Zweige.

Gerhard Haaf, Hausvater.

Philadelphia, Dezember, 1934.

## „Seid eurer Väter wert!“

Von Lehr. F. Klicwer, z. Z. in Deutschland.

Vorliegender Artikel ist bestimmt für den 18. Januar 1935, dem 410. Gedenktag der Gründung unserer Gemeinschaft. Da aber die Januarnummer erst Ende des Monats herauskommt, so bringen wir den Aufsatz schon in der Dezembernummer.

Die Schriftleitung.

Als sich vor 10 Jahren die Mennoniten der ganzen Welt ansahen, die Vierhundertjahrfeier der Geburtsstunde des Mennonitentums zu begehen, da wurde in unsern Kreisen eine kleine Festschrift mit obiger Mahnung verbreitet, in welcher der Verfasser die Mennoniten auf das mit so viel Mätyrere Blut besiegelte Erbe der Väter hinwies und sie aufforderte, dasselbe hochzubalten und es weiter zu pflegen.

Das war 1925, und auch das gesamte russländische Mennonitentum nahm regen Anteil an dieser Jubiläumsfeier. War es doch die Zeit, wo die rote Regierung die Fesseln der Unterdrückung etwas gelockert hatte und unser Völklein erleichtert atmete. Nach dem ersten wirtschaftlichen Zusammenbruch im Bürgerkrieg und in den Hungerjahren wurden die größten Anstrengungen gemacht, das Zerfallene wieder aufzubauen. Der in jenen Jahren gegründete „Allgemeine Mennonitische Landwirtschaftliche Verein“ entfaltete durch seine Viehzucht, Saatzucht und Konsumgenossenschaften eine rege Tätigkeit, als wollte er das Verjämte nachholen. Was in jenen kurzen Jahren von

unsern Vätern geleistet wurde, verdient Anerkennung und Achtung. Hier Einzelheiten aufzählen, würde zu weit führen.

Aber auch auf kulturellem und geistlichem Gebiet setzte eine rege Wirksamkeit ein. Man wollte die etwas größere Freiheit so gut wie möglich ausnützen. Konferenzen wurden hier und dort abgehalten und Richtlinien für das Vorgehen in Zukunft ausgearbeitet. Es gelang sogar eine „Allgemeine Mennonitische Konferenz“ im Januar 1925 nach Mostau einzuberufen und abzuhalten, wenn auch im Beisein von Sowjetvertretern. Man bemühte sich in jener Zeit auch besonders um die Eröffnung von Bibelschulen zur Heranbildung von tüchtigen Gemeindearbeitern, und in Orenburg und Dawlekarnowo (Ufa) und etwas früher in Tschangrau (Krim) durften sogar einige Bibelschulen etliche Jahre im Segen arbeiten. Besondere Aufmerksamkeit widmete man auch der Jugendarbeit, die auf bessere Grundlage gestellt und viel energischer betrieben werden sollte. Der Lebenswille und Schaffensgeist unserer Gemeinschaft war durch Weltkrieg, Revolution und Hungerjahre bei weitem nicht gebrochen, sondern regte sich in jener Zeit auf allen Gebieten.

In diese Zeit der Wiederaufbauversuche (1923 — 1927) fiel auch die Vierhundertjahrfeier der Entstehung unserer Gemeinschaft, die fast in allen Gemeinden in schlichter, aber würdiger Weise begangen wurde. Das in jenen Tagen entstandene „Mennolied“ und viele andere Gedichte zeugen von dem Geist, der damals unser Volk besetzte. Man hielt demütig und dankbar Rückschau in die Vergangenheit, richtete aber auch den Blick hoffnungsvoll vorwärts in eine bessere Zukunft. Das war am 18. Januar 1925.

Heute ist der Zeiger der Weltenuhr 10 Jahre weiter vorgerückt und wir schreiben bereits 1935. Das, was damals viele der Besten und Edelsten unserer Glaubens- und Stammesgemeinschaft ersehnten und erhofften, nämlich, daß das Mennonitentum Rußlands die gewaltsam unterbrochene Entwicklungslinie wieder aufnehmen können, hat sich nicht erfüllt. Nach jenen so hoffnungsvoll begonnenen Aufbaujahren setzte die Zeit der vollständigen Vernichtung des Mennonitentums ein. Noch einmal versuchten sich unsere Väter vor dem Untergang zu retten, aber nicht mehr durch Aufbauversuche, sondern durch Massenflucht. Aber nur einem ganz kleinen Teil gelang es, über die Grenze zu kommen.

Die Auflösung und Vernichtung des Mennonitentums wurde nun restlos durchgeführt. Was in etwa 150jähriger schwerer Aufbauarbeit von unsern Vorfahren an Wirtschafts- und Kulturwerten geschaffen wurde, ist von den Kommunisten in einigen Jahren vollständig vernichtet worden. In dem russischen Riesereich ist für Menschen, die in Ruhe und Frieden ihres Glaubens und Volkstums leben möchten, kein Lebensraum mehr vorhanden. Völl Wehmut schauen wir heute hinüber in jenes Land, wo es unserer Glaubens- und Stammesgemeinschaft vergönnt war, die religiösen und völkischen Kräfte zu einer gesegneten Entwicklung zu entfalten. Welch herrliche Blüten und Früchte hat doch der kleine Baum unserer Gemeinschaft in wirtschaftlicher, kultureller und geistlicher Hinsicht in Rußland gezeitigt, wobei gar nicht verkannt werden darf, daß nebenbei auch recht oft Wildlinge ausschließen wollten. Hier fehlt leider der Raum, um einzelne Leistungen unseres Völkleins in Rußland

aufzuführen, aber ich verweise bei dieser Gelegenheit auf den Eingangartikel von Ohm Wiebe in der Juli-Nummer des „Menno-Blatt“ 1934, der einige Tatsachen aufzählt. Wer dazu Gelegenheit hat, sollte sich auch einmal daraufhin die Geschichte von F. M. Frießen ansehen und er wird einen Überblick über das Wert unserer Väter in Rußland erhalten. Das in dem Buche enthaltene Bildmaterial allein gibt schon einen tiefen Einblick. Alles ist nun dahin und wir stehen heute trauernd am Grabe des russländischen Mennonitentums.

Durch Trauern und Klagen wird die Lage aber nicht geändert, sondern durch glaubensvolles und mutiges Anpacken. Gott hat es zugelassen, daß diese Tragödie (Trauerspiel) über das russländische Mennonitentum hereinbrach, obwohl wir das „Warum“ und „Weshalb“ noch nicht verstehen können. Vielleicht werden wir es noch einmal verstehen lernen. Wir wissen aber auch, daß es Gott war, der unsere Glaubens- und Stammesgemeinschaft in einer 400jährigen Entwicklungsgeschichte werden ließ und sie in Rußland zu solcher Blüte entfaltete. Das Werden des Mennonitentums war ja mit der Gründung der ersten Taufergemeinde vor nunmehr 410 Jahren in Zürich bei weitem nicht abgeschlossen. Das Werden begann damals erst und dauerte fort bis in die Gegenwart. Das, was wir heute als Mennoniten darstellen, nämlich eine Glaubens- und Stammesgemeinschaft, sind wir im Verlaufe einer 400jährigen Geschichte geworden. Schweiz, Süddeutschland, Friesland, Norddeutschland, Preußen und Rußland waren nur Etappen im Werden des Mennonitentums. Die Entwicklungsstufe in Rußland ist von Kommunismus gewaltsam unterbrochen worden. Ist das in Preußen und Rußland gewordene Mennonitentum nun gewesen? Hat Gott es uns deshalb werden lassen, um es dann spurlos verschwinden zu lassen? Oder haben wir die uns von Gott zugesagte Aufgabe schon erfüllt? Ich glaube nicht, denn „Was unser Gott erschaffen hat, das will Er auch erhalten.“ Auch die Weiterentwicklung des Mennonitentums auf der von Gott durch sein Wort und durch die Geschichte gezeigten Linie ist sicher nach Seinem Willen. —

Teile der russländischen Mennoniten hatten sich nach USA, Kanada, Mexiko, Brasilien und Paraguay gerettet. Von all diesen Splintern hat scheint's in der Gegenwart wohl nur der nach dem Chaco verschlagene die Möglichkeit, die alte Entwicklungslinie unter neuen Verhältnissen fortzuführen, da die Mennoniten heute wohl nirgends solche Freiheiten genießen wie in Paraguay. Daraus erwachsen für uns Mennoniten in Fernheim aber ungeheure Aufgaben unserer Gemeinschaft gegenüber. Wenn wir glauben, daß wir von höherer Hand in den Chaco geführt wurden, dann müssen wir auch glauben, daß von Gottes Seite damit gewisse Absichten uns gegenüber verbunden sind. Gott hat uns im Chaco Aufgaben gestellt, die wir erfüllen sollen; zu diesen Aufgaben gehört meiner Überzeugung nach auch die Pflege und Weiterentwicklung des in Preußen und Rußland gewordenen Mennonitentums.

Möge denn auch der 18. Januar 1935 uns in besonderer Weise eine Mahnung sein zu unserer Pflicht, die uns im Rückblick auf den Leidensweg unserer Brüder als Parole diene „Seid eurer Väter wert!“

# Aus Briefen und Zeitschriften Unterhaltendes

## Hindenburg

### und die Auslandsdeutschen.

Wie eng Reichspräsident von Hindenburg sich dem Auslandsdeutschum verbunden fühlte, darüber macht der ehemalige preussische Kultusminister Dr. Böhlitz in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ interessante Mitteilungen:

„Als ich im Jahre 1927, kurz vor meiner ersten Reise nach Südamerika, die ich zum Besuch deutscher Schulen unternahm, den Vortrag hatte, dem Reichspräsidenten über die geplante Reise Vortrag zu halten, gab er wiederholt zu erkennen, wie tief er selbst von der Notwendigkeit einer wahren deutschen, auf Gottesfurcht gegründeten Erziehung im Ausland durchdrungen sei. Der Reichspräsident drückte dann die Grüße, die er mir an die deutschen Schulen und an die Deutschen in Südamerika auftrug, mit einer mich tief bewegenden Herzlichkeit aus und gab ihnen eine für mein Empfinden geradezu klassische Form. Ganz unter dem Eindruck seiner Worte habe ich sie sofort nach dem mir gewährten Empfang zu Papier gebracht, so daß ich den Wortlaut, wohl ohne Auslassung auch nur eines Wortes, wiederzugeben in der Lage bin: „Gehen sie jetzt nach Südamerika“, so sagte Hindenburg, „grüßen Sie mir alle Deutschen, die Sie sehen, die Jungen in den Schulen, die Alten bei ihrer Arbeit. Grüßen Sie mir jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau, und danken Sie ihnen für alles, was sie für Deutschland in den hinter uns liegenden Jahren getan haben, daß sie so selbstverständlich in der Ferne ihre großen Opfer gebracht haben, hier die Wunden zu verbinden, die der Krieg geschlagen hat, die Tränen zu trocknen, die geflossen sind, den Hunger zu stillen, als die furchtbare Blockade einsetzte. Wir werden ihnen nie vergessen, was sie getan haben.“

Aus „Licht und Leben“.

## An Eidesstatt.

Bekanntlich zählt die Eidesverweigerung der Mennoniten zu einem ihrer wichtigen Prinzipien, was hin und wieder in manchen Ländern von Zeit zu Zeit angefaßt wurde. Wir lesen nun darüber aus dem neuen Deutschland in

„Mennonitische Blätter“ November-Nr. 1934 folgende Erklärung, die Herr Pastor Lic. theol. Händiges, Elbing, vom Stabschef des Wehrkreiskommandos aus Königsberg Fr. zuging:

„Zu dortigem Schreiben vom 22. Oktober 1934 teilt Ihnen das Wehrkreiskommando I mit, daß das Reichswehrministerium in der Frage der Eidesleistung der Mitglieder der Mennoniten-Religionsgemeinschaft unter dem 17. 10. 1934 wie folgt entschieden hat:

„Mennoniten, welche als Freiwillige sich zum Heeresdienst melden, nach den Vorschriften ihrer Religionsgemeinschaft aber einen formalen Eid nicht leisten dürfen, können durch eine schriftliche Verpflichtung mit gleichem Wortlaut an Stelle des Eides gebunden werden.“

Die Entscheidung ist allen Truppteilen des Wehrkreiskommandos I bekanntgegeben worden.“

\* \* \*

## Lehrer Kiewer

### berichtet aus Deutschland:

„Nun bin ich endlich nach zehnwöchentlicher Reise in dem I. Deutschland angelangt. Am 17. Oktober landeten wir in Antwerpen, wurden dann gleich noch an demselben Abend nach der Bahn gebracht und weiterbefördert. Über Aachen, Köln ging's dann mit der Bahn immer am Rheinufer entlang nach Süddeutschland. Ich konnte meine Augen nicht genug an den herrlichen deutschen Landschaften weiden. Um meine ersten Eindrücke über Deutschland zu schildern, müßte ich Zeit und Ruhe haben und erst einmal ein bißchen verdauen....“

Weiter wird berichtet, daß er in Karlsruhe bei unserm I. Ohm Benjamin einige Tage weilte, wo im Beisein Herrn Dr. Quirings vieles über Fernheim und dessen Zukunft durchgesprochen wurde. Beim I. Prof. Unruh hat es ihm sehr gefallen. Dann führte die Reise nach Stuttgart zum Deutschen Auslands-Institut. In dieser Stadt fand Lehrer Kiewer gastliche Aufnahme in den Häusern von Mennonitenfamilien.

Zum ersten November durfte er endlich in Marburg a. d. Lahn eintreffen, wo er sein Studium beginnen will. Wir wünschen vielen Erfolg!

\* \* \*

## Wüstenfelde junior.

Kurz war vor einigen Monaten in den Spalten des Menno-Blatt schon angedeutet worden, daß etliche Familien unserer Jungfernhemer im Begriff ständen, ein neues Dorf unter obigem Namen zu gründen. Die Sache kam in Fluß und heute soll etwas berichtet werden über die Weiterentwicklung dieses hoffnungsvollen Dörfleins mit dem weniger hoffnungsvoll klingenden Namen. Ihn erhielt das neue Dorf nun aber nicht deshalb, weil etwa die Lage dortselbst einem wüsten Felde in besonderer Weise glich (nein, eher ist es für die hiesigen Verhältnisse ein ganz vorzüglicher Kamp), sondern man kam in Paraguay in der Kolonie Fernheim endlich auf die kluge Idee, auch einmal die historische Seite zu berücksichtigen. Denn heißt doch jene Wüstenkoppel bei Fresenburg in Hollstein, die heute ein schlichtes Denkmal ziert, wo unser teurer Menno seinen letzten Wohnort fand und wo er vor genau 375 Jahren starb, **Wüstenfelde**.

Nachdem ich längst den Wunsch gehegt hatte, die neue Siedlung zu besuchen, kam dieses nun endlich zur Ausführung. Ein Militärarzt ist bekanntlich von der Regierung beauftragt, sämtliche Bürger der Mennonitenkolonien der Augen wegen zu untersuchen. Ich war beauftragt, den spanisch sprechenden Arzt zu übersetzen und so brachte uns ein Auto denn eines Tages auch in den Bereich von Wüstenfelde.

Wenn man also vom westlichen Ende Rosenort verläßt, so kommt man zunächst durch einen Busch und der nächste Kamp (1 km von Rosenort) ist durchwühlt von Schützengräben, die hier am Anfang des Krieges vom paraguayischen Militär gemacht wurden, da man von hier aus auf einen Ansturm der Bolivianer wartete. Letzere erreichten jedoch zu unserm Glück nicht die Kolonie, was verhängnisvoll für uns geworden wäre; nur ihre Kanonen donnerten und die Maschinengewehre ratterten, daß wir es oft ganze Nächte hören konnten. — Doch nun weiter. Drei km von Rosenort entfernt erreichen wir nun einen wundervollen Kamp für 26 Wirtschaften. Heute hat das Dorf erst eine Reihe von 11 Häusern. Bald wird auch die andere Reihe besiedelt werden, da sich eine Anzahl

von Interessentien bereits gemeldet haben, denn in Fernheim gibt's immer mehr junger Paare, die den eigenen Herd gründen. Längst der Dorfstraße zieht sich bereits ein Drahtzaun, wie auch hinter den Gründen. In der Mitte des Dorfes ist ein Brunnen mit gutem und genügend Süßwasser gegraben. Da sich das Gelände immer mehr hebt, mißt der Brunnen hier bereits 13,5 m, während hier in Philadelphia 10 — 11 m und 50 km weiter bei Hoffnungsfeld nur noch 5 m. Alle 11 Bürger wohnen bereits in netten Ziegelhäuschen unter kühlenden Schilfdächern, und doch ist der erste Bewohner nur erst 4 Monate, die andern noch kürzere Zeit auf dem Lande. Alle weiteisern, alle sind mutig bei der Arbeit und schauen hoffnungsvoll in die Zukunft. Überall sahen wir Ochsenpflüge schnurgerade Furchen ziehen, während die Indianer ganze Haufen von Wurzeln aus der Erde schaffen. Auf den neuen Höfen stolziert majestätisch der Hahn und überwacht seine Hennen, die den jungen Hausfrauen zum Mittag gute Eier legen und ein junges Kälblein graßt am Pfock, was auf gesunde Milch in der Kammer schließen läßt. Selbst das kleine Brungtier behauptet sich hier und da.

Es war ja auch zum Teil für die jungen Kolonisten das Siedeln schon leichter, denn manche unter ihnen haben Eltern und Geschwister, die mitunter beim Bauen beispringen und auch unser Sägewerk kam allen mit einem langfristigen Kredit in Form von Holzschneiden entgegen. Die 11 hier wohnenden meist junge Familien haben 8 Kinder. Nur ein altes Elternpaar hat einen erwachsenen Sohn. Bald wird auch Wüstensfelde an den Bau eines Dorfhauses denken, das zunächst gottesdienstlichen Versammlungen und später auch Schulzwecken dienen wird.

Es sei auch von hier aus den jungen Wüstensfeldern Glück und Segen gewünscht. Möge Frieden und Eintracht hier herrschen, wovon doch am meisten die gesunde Entwicklung einer jeden Ortschaft abhängig ist. N. S.

## Mongolei - Erlebnis.

Von Lehr. P. Hildebrand.

Wie oft bin ich in der Zeit, die ich nun im Chaco verbracht habe, gefragt worden: „Was haben Sie in China bzw. in der Mongolei erlebt?“ Meistenteils stellt man

sich China noch immer als das große Mandarinenreich vor, das in allen Hinsichten von anderen Ländern abweicht. Im gewissen Sinne birgt ja China auch Geheimnisse, die für uns Europäer völlig unverständlich sind und daher unglaublich und unmöglich zu sein scheinen. Wer aber jahrelang im fernen Osten das Leben und Treiben der asiatischen Bevölkerung beobachtet hat, mit Sprache, Sitten und Gebräuchen bekannt geworden ist, hat sich auch an das scheinbar Übernatürliche und Wunderbare gewöhnt. Wenn ich heute an die schönen Tage zurückdenke, die ich in dem ausgedehnten Reiche der Mitte verbringen durfte, kommt mir ein besonders interessantes Erlebnis in den Sinn.

Auf meinen Wanderungen durch die nördliche Mongolei erlebte ich bei den nomadisch wandernden Mongolen folgenden merkwürdigen Fall, der mir bis heute unerklärlich geblieben ist: Eine Mongolin lag im hohen Fieber und sprach in ihrem Delirium alles mögliche Zeug zusammen. Bei näherer Betrachtung stellte ich fest, daß die Frau an Flecktyphus erkrankt war. Alle Symptome der Krankheit ließen wenigstens darauf schließen. Flecktyphus habe ich selbst gehabt und Tausende Typhus-krankte während des russischen Bürgerkrieges gepflegt, so daß ich glaube, die richtige Diagnose gestellt zu haben. Die Krankheit war bereits so weit vorgeschritten, daß eine Genesung sehr in Frage gestellt war. Die Mongolen verhielten sich aber ganz ruhig dazu. Ein junger Bursche wurde beauftragt, einen Schaman (Arzt) zu holen. Am Abend kam er freudestrahlend mit einem buddhistischen Geistlichen, die zugleich Wunderärzte sind, an. Zunächst räumte der die Jurte von den neugierigen Zuschauern; dann untersuchte er die Frau und meinte, sie sei vom bösen Geist besessen, er werde aber alles versuchen, um den Unhold aus ihr zu vertreiben.

Darauf rührte er einen Teig aus Mehl und Milch an, woraus er drei kleine menschenähnliche Figuren formte. Die eine mußte die Kranke verzehren, eine aß er selbst auf, während die dritte auf einem Schemel vor dem Lager der Frau stehen blieb. Hierauf warf er sich hin, betete und schrie zu seinem Gott, indem er die allergrößten Grimassen und Bewegungen machte. Von Zeit zu Zeit ergriff er einen Trommelschläger und schlug auf ein paukenähnliches Instrument, daß es weit und breit widerhallte. Wenn

(Fortsetzung auf Seite 6 Spalte 1.)

# Wirtschaftliches

## Sesam.

Lieber Herr Siemens! Heute nur eine kurze Abhandlung über Sesam für das Menno-Blatt als Begleiter für die 200 kg Samen, die ich Ihrer Kolonie im Auftrage des Herrn Casado liefern soll.

Wie ich immer wieder betone, ist eine Monokultur, in diesem Falle meine ich „Nur-Baumwoll-Kultur“ für eine junge Kolonie, wie sie doch Fernheim ist, eine Gefahr. Wenn die Baumwolle in ihr günstigen Jahren auch die Haupteinnahmequelle sein wird, so empfiehlt es sich, doch noch andere Eifen im Feuer zu haben, andere Kulturen zu betreiben, die einen etwaigen Ausfall decken. Eine von diesen wird sicher die Kultur des Sesam (Sesamo del Oriente) werden.

Sesam ist eine uralte Kulturpflanze, deren Samen zur Ölgewinnung benutzt wird, im geringen Maße auch zur Herstellung von Konfekt. Die Samen enthalten bis 43 Prozent eines goldgelben, sehr schmackhaften Speiseöls, das in großem Maßstabe zur Herstellung von Margarine (Kunstabutter) verwendet wird. In Deutschland ist die Verwendung zu diesem Zwecke obligatorisch, da es bei einer chemischen Analyse die Feststellung, ob Kunst- oder Natur-Butter erleichtert. Der Samen ist deshalb von den großen Ölmühlen in Europa gesucht.

Die Aussaat (5 kg pro ha) kann vom Beginn der Regenzeit bis in den Februar hinein erfolgen, da die Vegetationsdauer knapp 100 Tage beträgt. Man pflanzt etwa 30 mal 30 cm auf gepflügtes Land, indem man nach einem Regen mit dem Fuß eine flache Vertiefung macht, eine möglichst kleine Pflanz-Samen hineinstreut, flach mit Erde bedeckt und etwas mit dem Fuß andrückt. Bei dem raschen Wachstum der Pflanze genügt einmaliges Hacken. Bei eintretender Reife fangen die Blätter an gelb zu werden und abzufallen; auch die Kapseln werden gleichzeitig gelb. Dann schneidet man die Stauden ab, bindelt sie und hängt sie am besten in einem offenen, aber gedecktem Raum über Drähte, mit dem abgeschnittenen Teil nach oben. Die Kapseln springen dann auf und der schon fast reine Samen kann auf dem Boden zusammengekehrt und in Säcke gefüllt werden. Über Preise bin ich nicht orientiert, doch liegen sie mei-

## Verschiedenes

### Eine Pflanzmaschine,

die für die hiesige Landwirtschaft von außerordentlich praktischem Wert sein soll, erfand Lehrer Jakob Unger, Orloff. Er verkaufte das Patent an das Koloniesamt, das ihm 500 Pesos dafür gab. Jeder Bürger, der sich solch ein Gerät machen will, hat laut Beschluß einer Bezirksversammlung 5 Pesos einzuzahlen und ist nun berechtigt zur Nachahmung. —

### Geschenweise

erhielt die Kolonie Fernheim von der Konferenz der süddeutschen Mennonitenbrüder 50 Exemplar „Christlicher Gemeinde-Kalender“ zugesandt. Auch in diesem Jahrgang 1935 findet man manche lehrreiche Daten auf den Blättern dieses Buches. Unsern innigsten Dank von hier für diese Spende. —

### Ein anderes Geschenk!

ging der Kolonie Fernheim in Form von 400 Exemplar „Neutirchener Abreißkalender“ für das Jahr 1935 zu. Die hochherzigen Spender waren hier der „Erziehungsverein Neutkirchen“, Kreis Mörs durch deren Handlanger, Herrn Inspektor H. Dannert. Diese Kalender machen in Deutschland die große Summe von 700 RM aus. Jeder Siedler zahlt hier aber nur die Kleinigkeit von 15 par. Pesos, um etwa die Postspesen zu decken und hat dafür den Genuß, in 1935 sich täglich zu erbauen aus diesem, so liebgewordenen Hausfreund.

Schon 2 Jahre vorher hatte der baptistische Verlag in Kassel durch Herrn Prediger Flügge für die Kolonie Abreißkalender auf die Wege gebracht, die aber immer ihr Ziel nicht erreichten und irgendwo im Zollamt hängen blieben. Es tat uns recht leid, denn der Verlag hatte die großen Unkosten und wir keinen Nutzen davon. Die diesjährige Sendung ist als Drucksache gut durchgekommen. Den Spendern auch von hier aus ein herzliches „Bergelt's Gott.“ —

### Als Spende für Deutschland

konnte die Kolonie Fernheim nach einer reichen Ernte auf den guten Vorschlag von Herrn Lehrer Hildebrand für den B. D. U. im lieben Mutterlande eine Sendung von 1500 kg Erdnüssen auf den Weg bringen. Die Anregung zu diesem kleinen Liebeswerk fand in der ganzen Kolonie lebhaften Beifall und wie eifrig waren unsere Kinder dabei, als es zum Ausammeln der Nüsse kam! Leider mußten die verpackten Ballen monatelang liegen, bis erst auch die Freifracht für den Transport erwirkt werden konnte. Zunächst reifen die Nüsse per Ochsenkarren 100 km gratis bis zur Eisenbahnstation. Von hier per Eisenbahn 145 km bis an den Flußhafen. Den Paraguay = und dann den Parana = Fluß hinunter bis Buenos Aires befördert die Ladung eine südamerikanische Schiffsgesellschaft kostenlos. Über den Atlantischen Ozean wird eine deutsche Schifffahrtsgesellschaft die Ballen als Freifracht bis zu einem der deutschen Seehäfen bringen. In Deutschland schließlich wird Eisenbahn = oder Kraftpostwagen ihre letzte Pflicht erfüllen, um deutschen Kindern eine kleine Freude zu bereiten. Wir bedauern nur, daß es nicht schon zu Weihnachten wird, und daß so viele Kinder dort noch darohne bleiben müssen. Doch ist es gut, daß auch unsere Kinder es lernen, daß Geben seliger als Nehmen

ist. Den 1. deutschen Kindern wünschen wir einen guten Appetit! —

### Zwecks Export

von Erdnüssen aus dem Chaco nach Deutschland, wofür bereits ein aussichtsreiches Projekt von Drüben in unserm Amte vorliegt, wurde bereits ein Ballen dieser Frucht als Probe zum Versandt nach Deutschland verbracht. Da die Erdnuß hier ganz ausgezeichnet gedeiht, dürfte diese Kultur für die Kolonie neben der Baumwolle eine Zukunft als Exportartikel gewinnen, falls die Preise, wie es den Anschein hat, günstig ausfallen sollten. —

### Einen neuen Gesandten

aus Deutschland erhielt Paraguay, nachdem eine längere Zeit der Gesandtenposten des abberufenen Herrn Dr. Weiß durch den Geschäftsträger des Deutschen Reichs, Herrn Weiß vertreten ward.

Graf Erhard von Wedel traf am 7. November in Muncion ein und wurde am 14. November öffentlich vom Herrn Landespräsidenten Dr. Agala im Regierungspalast empfangen. Nachdem ersterer seine Beglaubigungspapiere dem Herrn Präsidenten überreicht, und in einer Ansprache die Glückwünsche des Deutschen Führers für Paraguay zum Ausdruck gebracht hatte, wurde dieses durch eine Gegenansprache von Dr. Agala beantwortet, in welcher er Graf von Wedel als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Deutschlands in Paraguay anerkannte. —

### Eine Dürre,

wie wir sie bisher in dieser Jahreszeit noch nicht zu verzeichnen hatten, sucht uns gegenwärtig heim. In ganz besonderer Weise betrifft es jetzt das Zentrum der Kolonie mit den Dörfern Rosenfeld, Lichtfelde, Gnadenheim und Kleefeld, welche vorher auch schon von Heuschrecken besucht wurden. Diese legten Samen ab und bald kam auch die Brut aus, die jedoch jedenfalls von der Dürre umlam. In den übrigen Dörfern hat es mehr oder weniger geregnet, so daß die Pflanzungen, die bei günstiger Witterung im Oktober = November bestellt wurden, noch eben leidlich unterhalten werden. Weiter aber nach Osten, anfangend in der Kolonie Menno bis zur Bahn, sind große Regen niedergegangen, wie auch westlich von uns bei Camacho. Die Weiden auf den Kämpfen stehen sehr trocken da, und sehnsüchtig schaut heute der Landmann nach Niederschlägen aus, die es ermöglichen, noch zu pflügen und zu pflanzen. Doch ein regenreicher Januar und Februar können uns immer noch eine gute Ernte einbringen, wie wir es schon erfahren haben. Allerdings fehlt uns die Geduld, dieses „Pflaster für alle Wunden.“ —

### Temperaturen

für den November wurden folgende gemessen: max. 40, min. 15, mittel 24, 4 Grad nach Celsius. Niederschläge 74 mm. —

### Der Chacokrieg

tobt mit alter Erbitterung weiter. Es wird den Novemberferien der par. Armee am Piskomayo in militärischen Jacktreifen eine große Bedeutung beigemessen. Mit dem steten Vordringen des Heeres ist auch Fortin Isla = Poi, anfänglich der Hauptstich der Heeresleitung, nach Camacho verlegt worden, das immer mehr zum Garnisonstädtchen ausgebaut wird. Dorthin führt auch nördlich unserer Kolonie ein Weg, so daß wir heute kaum noch von Truppen berührt werden. —

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

nes Wissens immer höher als Erdnußpreise; außerdem ist der Vorteil bei Sesam, daß die Säcke vielmehr an Gewicht fassen, was für den Transport eine große Rolle spielt. Ihr Herr Vertreter in Muncion wird sicher mit Hilfe der Banco Agricola sich schnell über Preise orientieren können.

Mit deutschem Gruß und Heil Hitler!  
Ernst Dehring.

(Fortsetzung von Seite 5 Spalte 2.)

er so längere Zeit unheilvollen Lärm gemacht hatte, wurde er plötzlich still, um bald darauf mit erneuter Kraft das Spiel fortzusetzen.

Weil sich die Szenen beständig wiederholten, begab ich mich endlich zur Ruhe in der Meinung, die Teufelbeschwörungen würden ja nichts fruchten. Wie groß aber war frühmorgens mein Erstaunen, als mir beim Erwachen die Mongolen frohlockend die Nachricht mitteilten, daß die Kranke bereits gesund sei. Da ich meinen Ohren nicht traute, begab ich mich sofort zu der Turte, in der die Schwerkranke gelegen hatte. Tatsächlich, die Frau lag ruhig schlafend, obwohl bleich und abgespannt, doch gesund auf ihrem Lager aus Fellen. Der Schaman gebot ihr noch zwei Tage lang das Bett zu hüten und drei Monate vom Melken der Kühe abzusetzen. „Ich habe den bösen Geist in die Ruh getrieben,“ meinte er, „wenn du meinen Rat nicht befolgst, wirst du wieder krank.“ Mir schien die ganze Kur doch ein Schwindel zu sein und ich entfernte mich hohnlachend.

Nach etwa einem Monat hatte die Frau wie alle andern die Krankheit, sowie auch das Verbot vergessen. Eines Tages melkte sie wieder die Kühe. Wie sonderbar und wunderbar es auch erscheinen mag, am nächsten Tage lag die Frau wieder von der selben Krankheit befallen zu Bett. Schleunigst wurde der Schaman geholt, der die Mongolen sofort erkannte und ihr kopfschüttelnd den Vorwurf machte, warum sie seinem Befehle nicht Folge geleistet habe. „Ich will es wieder versuchen, doch ist wenig Hoffnung vorhanden,“ sagte er und begann mit denselben Zauberkünsten wie vorher. Es gelang ihm auch dieses Mal, der Todkranken die Gesundheit wiederzugeben. „Ein drittes Mal ist es aber ausgeschlossen, daher befolge nun meine Anweisungen,“ sagte er, nahm seinen Lohn und verließ von der Menge begleitet das Mongolendorf.

\* \* \*